

Anmerkungen zum Selbstbildnis kursächsischer Offiziere
im 18. Jahrhundert
im Spiegel von Beständen der Bleckwenn-Sammlung des
Militärgeschichtlichen Forschungsamtes

von
MARCUS VON SALISCH

Die Bibliothek des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes (MGFA) in Potsdam verfügt neben ihren rund 250.000 Bänden und über 200 laufenden Fachzeitschriften auch über einen Bestand von etwa 200 Handschriften.¹ Den Schwerpunkt dieser handschriftlichen Überlieferungen bilden Titel aus dem 18. und 19. Jahrhundert. Hier sei lediglich auf Tempelhoffs *Manuskripte über den Siebenjährigen Krieg*, die *Notizen über den Generalstabsdienst* des Carl von Clausewitz, Scharnhorsts *Vorlesungen zu Berlin im Winter von 1804 bis 1805* sowie auf die Abschriften der Briefe Helmuth von Moltkes an seine Frau verwiesen.

Abseits dieser prominenten Beispiele finden sich in den Handschriften zahlreiche interessante Dokumente, die über die preußische Militärgeschichte hinausweisen. So stellt gerade die *Übersicht gegenwärtiger FestungsAbrisse* des sächsischen Hauptmanns und Ingenieurs Christoph Heer aus dem Jahre 1693 die älteste und wertvollste handschriftliche Überlieferung dar.² Unter den übrigen Beständen stößt man zumindest noch auf sechs weitere Schriften zur sächsischen Militärgeschichte.³ Allerdings befinden sich die Handschriften nicht in einem geschlossenen Bestand. Sie entstammen teilweise einzigartigen Nachlässen, wie etwa dem von Hans Bleckwenn (1912–1990).⁴ Die

¹ 120 Schriften befinden sich in der Niedersächsischen Landesbibliothek als Leihgabe, in Potsdam und Strausberg liegen 89 Titel. Die Entdeckung weiterer Schriften steht zu erwarten. In einer kürzlich erschienenen Publikation hat Martin Meier auf die bislang wenig beachteten Handschriftenbestände der Bibliothek des MGFA aufmerksam gemacht, diese überblicksartig erfasst und in Auszügen kommentiert. MARTIN MEIER, *Die Handschriften des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes*, hrsg. vom MGFA (Potsdamer Schriften zur Militärgeschichte, Bd. 4), Potsdam 2007.

² Ebd., S. 17, 39 f.

³ *Exercitien-Reglement vor die Regimenter Infanterie* (Rutowski, 1751) Sign.: Mil XXXIII/454; *Reglement Vor die Garnison zu Dresden de anno 1746* (1746) Sign.: Q MIL XXIII/453; *Unterricht für die Officiers, die sich zu Feld-Ingenieurs bilden: oder doch den Feldzügen mit Nutzen beywohnen wollen, durch Beispiele aus dem letzten Kriege erläutert, und mit den nöthigen Plans versehen* (Johann Gottlieb Tielke, 1769) Sign.: B0100479; *Zeichnungen zu dem Collegio des Batteriemeisters, welches im Jahre 1783 in der Churfürstlich Saechsischen Artillerie-Schule zu Dresden, den Artillerie-Scholaren dociret worden ist* (1783) Sign.: Q 56640; *Anleitung zu denen Unterhaltungs-Stunden in zwölf Abtheilungen bei der Sächsischen Landwehr* (um 1810) Sign.: 208219; *Neues Kriegs-Reglement oder Instruction von der ganzen Kriegs-Verfaßung der Chur-Sächsi. Cavallerie* (um 1728) Sign.: 208115. Ebd., S. 63-71.

⁴ Bei der Sammlung Bleckwenn handelt es sich um die Schenkung der Privatbibliothek des Heereskundlers Dr. Hans Bleckwenn aus dem Jahre 1990. Die Sammlung umfasst etwa

bislang kaum wissenschaftlich bearbeiteten Schriften erscheinen in ihrer Gesamtheit besonders geeignet, das deutsche Militär des 18. und des 19. Jahrhunderts nicht nur hinsichtlich seiner Ereignis- und Operationsgeschichte, sondern auch unter sozial- und kulturgeschichtlichen Fragestellungen sowie im Spiegel der militärischen Biografie zu untersuchen.⁵

Unter den noch zu erschließenden Handschriften der Sammlung Bleckwenn befindet sich ein bislang unbeachtet gebliebenes Zeugnis zur Geschichte des sächsischen Militärs.⁶ Es handelt sich dabei um die Schrift: *Einige Annotationes. Waß bey dem Soldaten Standte vor Qualiteten erfordert werden.*⁷ Als Verfasser der 46 Seiten umfassenden Abhandlung kann der sächsische General Volpert Christian von Riedesel Freiherr von Eisenbach (1710–1798) gelten.⁸ Obwohl er nicht zur Gruppe der prominenteren sächsischen Militärs des 18. Jahrhunderts gehört, ist Riedesel andererseits kein völlig Unbekannter. Auf Schloss Lauterbach (heute Hessen) geboren, ist seine Person in der sächsischen Armee erstmals 1733 als Fähnrich im Regiment „Sachsen-Weißenfels“ nachgewiesen. Zum Zeitpunkt des Ausbruchs des Siebenjährigen Krieges (1756–1763) verrichtete er seinen Dienst als Oberst und Generaladjutant des sächsischen Kurfürsten Friedrich August II. (1696–1763). In dieser Funktion wurde er zu Feldmarschall Browne, dem Kommandeur der österreichischen Entsatzarmee, entsandt.

9.000 Titel, davon stammen ungefähr 1000 Werke aus dem 18. Jahrhundert. Der größte Teil seines etwa 50.000 Abbildungen umfassenden Bildarchives lagert jedoch im Wehrgeschichtlichen Museum in Rastatt. Seit etwa vier Jahren wird Bleckwenns Sammlung systematisch erschlossen und zur Nutzung aufbereitet. Ebd., S. 12 f.

⁵ Ebd. S. 61.

⁶ Der sächsischen Militärgeschichte wurde erst in den letzten Jahren wieder verstärkte Aufmerksamkeit gewidmet. Von den hierzu erschienen Arbeiten sei exemplarisch hingewiesen auf JAN HOFFMANN, *Die sächsische Armee im Deutschen Reich 1871 bis 1918*, Dresden 2007 (Diss.), URL: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:swb:14-1184264663626-52141>; WOLFGANG GÜLICH, *Die Sächsische Armee zur Zeit Napoleons. Die Reorganisation von 1810* (Schriften der Rudolf-Kötzschke-Gesellschaft, Bd. 9), Beucha 2006; STEFAN KROLL, *Soldaten im 18. Jahrhundert zwischen Kriegsalltag und Friedenserfahrung. Lebenswelten und Kultur in der kursächsischen Armee 1728–1796* (Krieg in der Geschichte, Bd. 26), Paderborn 2006; MIRKO BUSCHMANN, *Zwischen Bündnis und Integration. Sachsens militärpolitischer Eintritt in den Norddeutschen Bund 1866/67*, Köln/Weimar/Wien 2004; GUNTHER GÖTZE, *Die Winterschlacht bei Kesselsdorf am 15. Dezember 1745*, Lommatzsch 2003; JÜRGEN LUH, *Sachsens Bedeutung für Preußens Kriegführung*, in: *Dresdner Hefte* Nr. 68 (2001), S. 28–34; WOLFGANG FRIEDRICH, *Die Uniformen der Kurfürstlich Sächsischen Armee 1673–1783*, Dresden 1998; DIETMAR BODE, *1756. Der Beginn des Siebenjährigen Krieges in Sachsen* (Schriften des Arbeitskreises Sächsische Militärgeschichte e.V., Heft 5), Dresden 1996; MARCUS VON SALISCH, *Treue Deserteure. Die kursächsische Armee und der Siebenjährige Krieg*, München 2009. Aufgrund der ungleich höheren Forschungsdichte sei dem Verfasser des Artikels an geeigneter Stelle auch der vergleichende Blick auf ähnliche Phänomene im preußischen Militär erlaubt.

⁷ Sign.: 0106183. Auf dem Deckblatt befindet sich zusätzlich ein später (vermutlich 1833) hinzugefügter Kommentar: „Aus den Pappieren des hochseel. Hr. General und Gouverneurs v. Dresden V. C. Riedesel tzwischendurch und als comischer Versuch zur Darstellung einer Geschichte des Soldaten-Standes wegen zum Lesen empfohlen“.

⁸ Die Familie von Riedesel führt einen Eselskopf samt Riedblättern im Stammwappen. Stammregister und Chronik der Kur- und Königlich-Sächsischen Armee von 1670 bis zum Beginn des Zwanzigsten Jahrhunderts, hrsg. von Franz Verlohren/Max Barthold, bearb. von HEINRICH AUGUST VERLOHREN, Leipzig 1910, S. 433 f.

Mit diesem sollte er die für das bei Pirna eingeschlossene sächsische Heer überlebenswichtigen Absprachen treffen. Nach der Kapitulation der sächsischen Armee am Lilienstein (16. Oktober 1756) war er am Aufbau der sogenannten „Sammlung“, also der erneuten Zusammenführung und Organisation der aus dem preußischen Dienst in großer Zahl entlaufenen sächsischen Soldaten, maßgeblich beteiligt.⁹ Nach 1758 war Riedesel als „Verbindungsoffizier“ im Hauptquartier der russischen Armee eingesetzt. Hierbei war es seine Aufgabe, den sächsischen Hof über die dortigen Vorgänge und die gefassten Feldzugspläne zu informieren. Zudem sollte er darauf achten, dass die vom Gegner zur russischen Armee desertierten sächsischen Landeskinde nicht als Kriegsgefangene fortgeführt wurden. Riedesel, inzwischen Generalmajor, war auf diese Art und Weise bis zum Ausscheiden Russlands aus dem Siebenjährigen Krieg tätig. Aus der Zeit im russischen Hauptquartier sind die Schreiben des sächsischen Premierministers Graf Brühl (1700–1762) an Riedesel überliefert.¹⁰ Auch nach dem Krieg verblieb Riedesel in sächsischen Diensten und setzte seine militärische Karriere in der nachaugusteischen Ära weiter fort. 1779 wurde er als Generalleutnant Chef des bisherigen Infanterieregimentes „Graf Solms“. Ab 1786 fungierte Riedesel als General der Infanterie, als Gouverneur der Residenzstadt Dresden sowie als Präsident des Generalkriegsgerichts. Christian Volpert von Riedesel verstarb am 18.4.1798 in Dresden.¹¹

Auffällig an seinem militärischen Werdegang ist die wiederholte Verwendung in Positionen, in denen er weitestgehend auf sich gestellt Aufträge höchster militärischer oder auch diplomatischer Priorität durchzuführen hatte. Solche exponierten Stellungen deuten sowohl auf eine hohe fachliche Befähigung als auch auf ein vertrauensvolles Verhältnis Riedesels zum sächsischen Herrscherhaus hin. Der Einsatz in den Stäben mehrerer Armeen lässt zudem auf einen breiten militärischen und politischen Erfahrungshorizont dieses Offiziers schließen. Dies eröffnete ihm die Möglichkeit, das sächsische Heerwesen des späten 18. Jahrhunderts in Theorie und Praxis im Spiegel seiner Erfahrungen mit anderen europäischen Armeen zu betrachten.

⁹ Nach der Kapitulation wurden die sächsischen Mannschaften und Unteroffiziere in das preußische Heer gezwungen. Bald darauf setzte unter den Sachsen jedoch eine breit angelegte Fahnenflucht ein. Um sich seiner Soldaten rasch wieder zu versichern, organisierte der inzwischen in Warschau weilende sächsische Hof in Absprache mit den Armeen der Gegner Friedrichs II. die Aufnahme der Flüchtlinge nahe den sächsischen und preußischen Landesgrenzen sowie deren Zusammenführung auf österreichischem und ungarischem Territorium. Die gesamte Organisation wurde als „Sammlungswerk“ bezeichnet. Sie führte unter anderem dazu, dass ab 1758 ein sächsisches Korps von etwa 10.000 Mann unter dem Prinzen Xaver von Sachsen mit der französischen Armee an den Kämpfen des Siebenjährigen Krieges in Westdeutschland teilnahm.

¹⁰ MAX V. EELKING, *Correspondenz des Kurfürstlich Sächsischen Premier-Ministers Grafen von Brühl mit dem Sächsischen General-Lieutenant Freiherrn von Riedesel, Residenten bei der Russisch Kaiserlichen Armee*. Als ein Beitrag zur Geschichte des 7jährigen Krieges 1760–1762, Leipzig 1854. Die Korrespondenz beginnt mit einem Schreiben vom 31. Mai 1760 aus Marienwerder und endet mit einem Brief vom 25. September 1762 aus Warschau.

¹¹ *Allgemeine Deutsche Biographie*, hrsg. von der Historischen Commission bei der bayerischen Akademie der Wissenschaften, Bd. 28, 1889, S. 533 f.; VERLOHREN/BARTHOLD, *Stammregister* (wie Anm. 8), S. 40 f.; OSKAR SCHUSTER/FRIEDRICH A. FRANCKE, *Geschichte der Sächsischen Armee*, II. Teil, Leipzig 1885, S. 97; HEINRICH A. ASTER, *Beleuchtung der Kriegswirren zwischen Preußen und Sachsen von Ende August bis Ende Oktober 1756*. Mit einem Rückblick auf Zustand, Geist und Bildung beider Armeen, Dresden 1848, S. 192.

Obwohl undatiert, lässt sich der Entstehungszeitraum von Riedesels Schrift doch einigermaßen eingrenzen. Adressat ist *ein jeder officier des ihm allergnädigst anvertrauten Regiments*. Riedesel muss seine Gedanken demnach in seiner Zeit als Kommandeur, also zwischen 1779 und 1786, niedergeschrieben haben. Es erscheint naheliegend, dass dies eher zu Beginn der Chefzeit geschah, um die Unterführer mit den grundsätzlichen Vorstellungen ihres neuen Kommandeurs vertraut zu machen.

Die Entstehung der Niederschrift fällt somit in einen Zeitraum gesteigerter aufklärerischer Tätigkeit in Militärkreisen. Hierfür ist nun weniger die kursächsische Armee bekannt, sondern vielmehr das in der Vergangenheit häufig mit enger Perspektive betrachtete preußische Militär.¹² Es ist sicher berechtigt, wenn gerade Gerhard von Scharnhorst aufgrund seines schon vor 1806 begonnenen fortschrittlichen, reformerischen Strebens hier eine Vorreiterrolle zugesprochen wird. Dennoch darf keineswegs vernachlässigt werden, dass auch in Kursachsen als einem Zentrum der Aufklärung die Gedanken Scharnhorsts – etwa in Form des von ihm ab 1788 herausgegebenen kriegswissenschaftlichen *Militairischen Journals* – weite Verbreitung fanden.¹³ Zudem entstand in dieser Zeit innerhalb des sächsischen Offizierskorps ein Diskurs über notwendige Veränderungen im Stehenden Heer.¹⁴ Einen gewissen Bekanntheitsgrad haben in diesem Zusammenhang beispielsweise die Schriften des sächsischen Artillerieoffiziers Johann Gottlieb Tielke erlangt.¹⁵ Aber auch andere Offiziere fanden sich zur Lektüre und Diskussion zusammen, so etwa in der 1771 gegründeten „Großen Sozietät“.¹⁶ Überhaupt spielte das Militär in der mitteldeutschen Sozietätslandschaft gegen Ende des 18. Jahrhunderts eine nicht unerhebliche Rolle. Hatte bereits Generalfeldmarschall Friedrich August Graf von Rutowski (1702–1764), der Halbbruder Friedrich Augusts II., dem sächsischen Heer noch vor dem Ausbruch der Schlesischen

¹² Zum Vergleich der Militärreformen in den deutschen Staaten um 1806: KARL-HEINZ LUTZ/MARCUS VON SALISCH, Militärreformen in Deutschland zu Beginn des 19. Jahrhunderts, in: Militärgeschichte. Zeitschrift für historische Bildung 4 (2007), S. 4-9, URL: <http://www.mgfa.de/pdf/ZMG%204%202007.pdf>.

¹³ KROLL, Soldaten (wie Anm. 6), S. 187.

¹⁴ Während sich das preußische Offizierkorps vor dem Hintergrund des sich wandelnden Kriegsbildes verstärkt mit der Aktualität der gültigen, d. h. der überkommenen friderizianischen Einsatzgrundsätze beschäftigte, scheint hingegen bei den sächsischen Offizieren die allgemeine Kriegstüchtigkeit weniger Bestandteil der Debatte gewesen zu sein. Im Mittelpunkt standen hier eher Fragen nach der Motivation und den sozialen Belangen der Mannschaften und Unteroffiziere, die Ausweitung des militärischen Ehrbegriffs auf diese Dienstgradgruppen sowie das Bild der Streitkräfte in der Öffentlichkeit. KROLL, Soldaten (wie Anm. 6), S. 189 ff.; OLAF JESSEN, „Preußens Napoleon“? Ernst von Rüchel 1754–1823. Krieg im Zeitalter der Vernunft, Paderborn 2007, S. 169 f., 172 ff.

¹⁵ KROLL, S. 187 f., 200, 341; Tielkes Werke wurden von verschiedenen bekannten europäischen Heerführern rezipiert. Er stand auch mit Scharnhorst in Briefkontakt. MORITZ SCHNEIDER, Aus dem Nachlass des kursächsischen Artilleriehauptmanns Johann Gottlieb Tielke. Ein Beitrag zur Quellenkritik der Geschichte des Siebenjährigen Krieges, in: Forschungen zur Brandenburgischen und Preussischen Geschichte, Bd. 3, Leipzig 1890, S. 165–226; Vgl. Anm. 3. Interessant sind in diesem Zusammenhang auch die Reflexionen des sächsischen Offiziers Johann Gottfried von Hoyer über die ersten beiden Feldzüge des Siebenjährigen Krieges, für die sächsische Militärgeschichte aber vor allem seine „Analyse des Feldzuges von 1756“. JOHANN GOTTFRIED VON HOYER, Versuch junge Offiziere zum Studium der Kriegsgeschichte aufzumuntern. Mit einem Plan des verschanzten Lagers bey Pirna, Tübingen 1809.

¹⁶ KROLL, Soldaten (wie Anm. 6), S. 187.

Kriege erste freimaurerisch-aufklärerische Impulse gegeben, gehörten die Militärs nur wenige Jahrzehnte später zu den in Sozietäten – vor allem in den Freimaurerlogen – am stärksten präsenten Berufsgruppen.¹⁷

Im Gegensatz zum preußischen Militär, wo ein späterer Reformler wie Neidhardt von Gneisenau vor 1806 noch „keinen Sterblichen von seinem Stand und seiner Bestimmung abrufen“ wollte, verschwammen im kursächsischen Heer bereits gegen Ende des 18. Jahrhunderts die einst beinahe unüberbrückbaren Grenzen zwischen den Dienstgradgruppen.¹⁸

Hatten im Siebenjährigen Krieg beispielsweise die sächsischen Unteroffiziere ihre Befähigung für höhere – überwiegend Adligen vorbehalten – Führungsaufgaben nachgewiesen, nahmen sie später auch aktiv an der aufgeklärten Debatte teil.¹⁹ Die zunehmende Berücksichtigung der Mannschaften und Unteroffiziere bei der Verleihung von militärischen Auszeichnungen ist ebenfalls ein deutliches Signal für den frühen Wandel in der gegenseitigen Wahrnehmung der Dienstgradgruppen in der kursächsischen Armee.²⁰ In Verbindung mit dem aufgeklärten Diskurs wurde das Abfassen von Riedesels Handschrift also auch von einer zunehmenden internen Entgrenzung im kursächsischen Heer begleitet.

¹⁷ Rutowski gründete 1738 in Dresden die erste Freimaurerloge in Sachsen (die dritte auf deutschem Boden) und machte durch seine aufgeklärten Konzepte zur Menschenführung im sächsischen Heer auf sich aufmerksam. Der Zeitpunkt der Logengründung belegt, dass Rutowski – legt man die Periodisierung der mitteldeutschen Aufklärung nach Holger Zaunstock zu Grunde – als ein „Vorreiter“ der Sozietätsbewegung gelten kann. Die „arkane Gründungsphase“, die vor allem durch eine Vielzahl an Freimaurerlogen-Gründungen gekennzeichnet war, datiert Zaunstock auf die Zeit zwischen 1740 und 1781. Die aufklärerischen Impulse, die Rutowski aus seiner vorangegangenen Dienstzeit in Warschau mitbrachte, zeigen, dass die Sozietätsbildung keineswegs durch politische Grenzen gehemmt wurde. Sicher hatte Rutowskis Wirken einen gewissen Anteil daran, dass später gerade das Militär – neben dem Beamtentum und den Bildungsberufen – die mitteldeutschen Freimaurerlogen dominierte und in diesem Raum auch in der gesamten Sozietätsbewegung (etwa durch Doppel- oder Mehrfachmitgliedschaften) stark vertreten war. So dominierten Offiziere im ausgehenden 18. Jahrhundert auch den Orden der Gold- und Rosenkreuzer. HOLGER ZAUNSTOCK, *Sozietätslandschaft und Mitgliederstrukturen. Die mitteldeutschen Aufklärungsgesellschaften im 18. Jahrhundert*, Tübingen 1999, S. 91, 138, 177, 184, 211, 216; KURT KRANKE, *Freimaurerei in Dresden. Aspekte ihrer äußeren Geschichte im 18./19. Jahrhundert*, in: *Dresdner Hefte*, Nr. 64 (2000), S. 13 ff. Zur sächsischen Aufklärung – jedoch ohne Bezüge zum Militär – s. auch: *Sächsische Aufklärung*, hrsg. von ANNELIESE KLINGENBERG u. a. (Leipziger Studien zur Erforschung von regionenbezogenen Identifikationsprozessen, Bd. 7), Leipzig 2001.

¹⁸ Aus einer anonymen Denkschrift Gneisenaus an Friedrich Wilhelm III. vom April 1803. Zit. nach HEINZ STÜBIG, *Erziehung und Gesellschaft im Denken Gneisenaus bis zum Beginn der preußischen Reformen*, in: *Militär-geschichtliche Mitteilungen* 16 (1974) Heft 2, S. 111-124, hier S. 114.

¹⁹ Da die meisten sächsischen Offiziere nach der Kapitulation am Lilienstein 1756 den Übertritt in die preußische Armee verweigerten und auf Ehrenwort entlassen wurden, kam in den zwangseingegliederten sächsischen Regimentern den Unteroffizieren als „Korsettstangen“ eine tragende Rolle zu. Der Großteil der oftmals in geschlossenen Formationen aus dem preußischen Dienst entlaufenen sächsischen Soldaten wurde während ihrer Flucht und anschließenden Sammlung von ihnen geführt. Mit großem Selbstverständnis und hoher Dienstauffassung führten sie die Aufgaben der Offiziere aus.

²⁰ Gegen Ende des 18. Jahrhunderts war es im sächsischen Heer offenbar nicht ungewöhnlich, dass auch Unteroffiziere an den Zusammenkünften aufgeklärter Offiziere teilnahmen; KROLL, *Soldaten* (wie Anm. 6), S. 188, 190, 575.

Christian Volpert von Riedesel eröffnet seine Schrift zunächst mit allgemeinen Reflexionen über den Soldatenstand. Gleich zu Beginn dieses etwa zehnteiligen Abschnittes macht er unmissverständlich deutlich, dass *von Anfang der Welt biß auff den jetzigen Tag [...] kein Standt dem Soldaten Standt, an Heyligkeit, Vortrefflichkeit, und Herrlichkeit vor zu ziehen ist*. Da die Gesellschaft gerade zu jener Zeit gegenüber Stehendem Heer und Soldatenstand eine eher kritisch-ablehnende Position bezog, spricht diese Feststellung für ein hohes Selbstbewusstsein.²¹ Folglich bemüht sich Riedesel, seine These mit kräftigen Argumenten zu unterfüttern. Hierzu werden zunächst die Religion und Beispiele aus der Antike ins Feld geführt. Mit dem Bildnis des alttestamentlichen Engels, der mit *hauendem Schwert die erste Schild Wacht* vor dem Paradies hielt, führt der Verfasser sein Soldatenbild auf das älteste überhaupt denkbare Vorbild zurück. Weiterhin führt Riedesel aus, dass bereits die antiken Perser und Griechen sowie die *klugen und martialischen Römer* ihren Aufstieg zu Großmächten einzig *denen Waffen*, also ihren Heeren, zu verdanken hatten. In diesem Zusammenhang verweist der Autor auch auf die herausragende Bedeutung der kriegerischen, zugleich aber gebildeten Regenten und Heerführer. Sei es Alexander mit *seinem Lehr-Meister [...] Aristotelem*, seien es Cäsar, Achilles oder Scipio – sie und alle hohen Häuser *die mit Cronen prangen* hätten sich *durch tapffere Thaten emporgearbeitet*, welche durch *ihre Armeen und [...] Soldaten verrichtet* worden waren. In späteren Jahrhunderten hätten auch andere Mächte, wie etwa England und Spanien, *das Schwertd tapffer arbeiten lassen*. In jüngerer Vergangenheit erkennt Riedesel aber auch Feldherren, die es ungeachtet ihres *geringe[n] Herkommen[s]* durch den Soldatenstand zu hohem Ansehen gebracht haben.²² Hierauf wird an anderer Stelle einzugehen sein.

Nach dieser recht einseitigen Ursachenforschung für den Aufstieg von Mächten und Heerführern wendet sich Riedesel nun den militärischen Tugenden zu. Grundlage seiner Betrachtung ist ein vom kaiserlichen Heerführer Raimond Fürst Montecuccoli (1609–1689) aufgestellter „Tugendkatalog“. Demzufolge gliedern sich die *Eigenschafften eines rechten Soldaten in zwey Classen* – nämlich einmal in diejenigen, *welche uns die Natur geben kan*²³ sowie die Merkmale, die *wir durch unßern Fleiß und Mühe*

²¹ Ebd., S. 186.

²² Auffällig ist hierbei, dass in Riedesels Aufzählung berühmter Feldherren nicht nur Namen wie Turenne, Condé oder Malborough genannt werden, sondern dass auch Friedrich August I. von Sachsen („August der Starke“) hier Erwähnung findet. Dieser *schlug sich dermaaßen, daß es die Welt kaum glauben könnte*, so der Autor. Dies erscheint umso bemerkenswerter, da beispielsweise König Friedrich II. von Preußen in der „Heldengalerie“ nicht anzutreffen ist. Riedesel verweist auf die militärischen Erfolge Augusts: *Drey Haupt Battaillien hat Er in Ungern, fünffe in Italien; eine in Teutschlandt und zwey in denen Niederlanden gewonnen, viel [...] vor unüberwindlich gehaltene Vestungen hat Er gleichfalls bezwungen*. Daher wäre August *Einer der Größten in der Zahl derer Helden*. Offenbar entspringt das Urteil Riedesels einem in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts vorherrschenden positiven Bild der Regierungsperiode Augusts des Starken. Vgl. das Urteil Thomas Fritschs von 1763, in: KARL CZOK, *Am Hofe Augusts des Starken*, Stuttgart 1990, S. 155 f.

²³ Hierzu zählen *ein Martialisch Gemüth, eine gute starcke Natur, ein aufgemunterter Geist, die unermüdete Dauerhaftigkeit in der Arbeit und Strapacee, ein proportioniertes Alter sowie eine vornehme Geburt*.

erlangen können.²⁴ Riedesel ergänzt den „Katalog“ noch um weitere fünf Eigenschaften.²⁵

Im Folgenden wendet sich der Verfasser den Schlüsseltugenden im Einzelnen zu. Bei der Abhandlung *derjenigen, so uns die Natur geben kann* diskutiert er zunächst die Notwendigkeit eines *martialischen Hertzen[s]*. Hierbei leitet ihn die Erkenntnis, dass nicht jeder Mensch mit einem solchen Herzen gleichermaßen versehen ist. Wichtig erscheint Riedesel daher die Vernunft des Einzelnen bei der Wahl seiner *Profession*. Er verweist darauf, dass ein zaghafter Mensch, der *auff tapffere Art und Ruhm zu sacrificiren sich geschueet* im Soldatenberuf *diejenige Ehre, welche Er in einer andern Profession gar wohl erhalten können, verlihbret, zu Schand und Spott wird sein Leben*. Die Zaghaftigkeit des militärischen Führers bedeute jedoch nicht nur den Verlust seiner Reputation, sondern auch, dass *dadurch viele brave Leute umkommen*. In engem Zusammenhang mit der nächsten Eigenschaft, der *starcken Natur*, sieht Riedesel die *Dauer in der Strapace*. Beide seien dem Soldaten *höchst nöthig*. Dieser müsse doch gerade in jungen Jahren häufig *für einen Poltron [eine Memme; M. v. S.] passiren*, wenn ihm ausgerechnet *in Feindes Gefahr eine Kranckheit oder Schwachheit [...] zustößet*.²⁶ Die Standhaftigkeit eines Soldaten steht nach Meinung des Verfassers wiederum eng mit dessen *proportionirten Alter* in Verbindung. Gerade junge Soldaten seien zu *flatterhaftig* und gingen daher *öfter zu Grunde*. Einem Älteren wiederum fehlten die Kräfte, *der Geist ist schon ermüdet und mag nicht mehr arbeiten, die vivacité [Lebendigkeit; M v. S.] nimmt ab*. Das ideale Alter für den Eintritt in das soldatische Leben sieht Riedesel daher zwischen 19 und 30 Jahren.²⁷ Als letzte (!) unter den angeborenen Fähigkeiten thematisiert er die *hohe Geburth*. Zwar steht für ihn fest, dass *Persohnen von größten Herkommen auch öfters mit großen Gaben von der Natur begabt sindt*, was zusätzlich gefördert wird, indem *zu deren Education nichts gespart wird*. Dennoch hat der Verfasser bereits am Anfang seiner Schrift eingeräumt, dass auch Personen von *geringer Geburt in dem Soldaten Standte sich [...] ein besonders lustre [Glanz; M. v. S.] zu Wege bringen können*. Als Beispiel wird die Karriere Georg Derfflingers angeführt,

²⁴ Diese gliedern sich in *Klugheit, Justiz, Tapfferkeit, Mäßigkeit, die Kriegs-Kunst per Theorie und Pracique zu wissen* sowie die *Kunst wohl zu reden und commandiren zu können*.

²⁵ Wichtig erscheinen ihm zudem *die Gottesfurcht, eine unveränderliche Treue gegen seinen Herren, der blinde Gehorsam gegen seine Vorgesetzten, die große Verschwiegenheit und eine gute oeconomie*.

²⁶ Zur Wahrnehmung der Gefahren einer Schlacht im 18. Jahrhundert: CHRISTOPHER CLARK, *Preußen. Aufstieg und Niedergang 1600–1947*, Bonn 2007, S. 246 ff.; ULRICH BRÄKER, *Das Leben und die Abenteuer des Armen Mannes im Tockenburg (Altpreussischer Kommiss, Heft 25)*, Osnabrück 1980 (Neudruck der Ausgabe Zürich 1788), S. 151 f. Sicher nicht zufällig baten die Soldaten vor dem Kampf im Gebet um persönlichen Mut. Dabei könnte das traditionelle „Gebeth, welches ein ieglicher Offizierer und Gemeiner vor der Batallie beten kan“ aus Flemmings „Vollkommenem Teutschen Soldaten“ als Vorlage gedient haben. Darin erbat der fromme Soldat vor allem den Mut, sich ungeachtet dem „Knallen der Stücke“, dem „sausen der Kugeln“, oder dem „Blut der Blessirten“ – kurz, der vielen und schwer fassbaren Impressionen der Schlacht – als „rechtschaffener Soldat“ zu verhalten und von seinen Kameraden später nicht als „feiger Kerl“ angesehen zu werden. HANNIS FRIEDRICH VON FLEMMING, *Der vollkommene Teutsche Soldat (Quellen und Darstellungen zur Militärwissenschaft und Militärgeschichte, I)*, Osnabrück 1967 (Neudruck der Ausgabe 1726), S. 293 ff.

²⁷ Im Alltag pendelte sich das Dienst Eintrittsalter bei der kursächsischen Armee im 18. Jahrhundert zwischen 18 und 35 Jahren ein; KROLL, *Soldaten* (wie Anm. 6), S. 77.

der vom Sohn armer Eltern zum kurbrandenburgischen Feldmarschall aufstieg.²⁸ Mit der Anmerkung, der wahre Adel *bestünde in der Tugend*, stellt Riedesel ständische Schranken innerhalb des Militärs schließlich vollends in Frage. An die Stelle des Adels der Geburt tritt bei ihm eine Art *Gesinnungsadel*, der sich durch Taten und Befähigung legitimiert. Als Leitbild sollen diesem vor allem die *christlichen Tugenden* dienen – ein Motiv, welches Feldmarschall Rutowski bereits Jahrzehnte zuvor dem sächsischen Heer zu vermitteln versuchte.²⁹ Durch *Tugend, Fleiß und Tapfferkeit* könne eine *niedrige Geburth der größern gleich gelten*. Dahinter verbirgt sich der Gedanke eines „Leistungsprinzips“, welches etwa Scharnhorst nach 1807 im Zuge der Heeresreform im preußischen Offizierskorps durchsetzen wollte.³⁰ In gleichsam klassizistischer Manier bemüht Riedesel auch hierfür antike Vorbilder: Schon die Griechen und Römer hätten ihre eigenen Kinder *ihrer guten Geburth nicht würdig geachtet*, wenn diese *nicht in der Tugend ihren Eltern nachgeahmet*.

Die zweite Hälfte der Niederschrift wendet sich nun den Eigenschaften zu, die dem Soldaten nicht angeboren sind, sondern die er nur *durch Fleiß, Mühe, und Application* erlangen kann. An erster Stelle wird hier die *Gottesfurcht* genannt. Ihr spricht Riedesel eine Schlüsselrolle zu, denn sie bildet nach seiner Ansicht das *Fundament des zeitlichen und ewigen Glücks*. Gerade der Soldat, der *täglich und stündlich den Tod erwarteten muß*, habe *hohe Ursach Gott zu fürchten*. In der aufgeklärten Debatte im kursächsischen Heer gegen Ende des 18. Jahrhunderts spielte der Glaube – zumeist in Verbindung mit patriotischen Appellen – eine herausragende Rolle.³¹ Allerdings scheinen

²⁸ Derfflinger wurde 1606 „als geringer Leute Kind“ in Neuhofen an der Krems in Österreich geboren. Durch seine Verdienste in verschiedenen Armeen – vor allem der schwedischen – erwarb er sich allmählich einen herausragenden Ruf als Reiterführer. 1654 trat er in brandenburgische Dienste, wo er 1675 den Sieg bei Fehrbellin errang. Er starb 1695 in Gusow. GERD-ULLRICH HERRMANN, Freiherr von Derfflinger, Berlin 1997.

²⁹ In einem von Rutowski 1741 erlassenen Reglement hat die Weisung, jeder Soldat „habe sich eines Gottseeligen und tugendhaftigen Lebens“ zu befleißigen, beinahe oberste Priorität; vgl. Der Anteil der Kurfürstlich Sächsischen Truppen an der Erstürmung von Prag. 25./26. November 1741, in: Kriegsgeschichtliche Einzelschriften, Heft 7, Berlin 1886, S. 17. Ähnliche Gedanken prägen das Dienstreglement von 1753; vgl. KRANKE, Freimaurerei (wie Anm. 17) S. 16.

³⁰ Durch die Vereinheitlichung der Offizierausbildung an Schulen und die Einführung von Laufbahnprüfungen sollte dem bislang vorherrschenden „Anciennetätsprinzip“ entgegengewirkt werden. Zu Recht verweist Dierk Walter darauf, dass im preußischen Heer ungeachtet aller adeligen Privilegien jedoch auch vor 1806 kein Interesse an unfähigen Offizieren bestand; DIERK WALTER, Preußische Heeresreformen 1807–1870. Militärische Innovation und der Mythos der „Roonschen Reform“ (Krieg in der Geschichte, Bd. 16), Paderborn 2003, S. 570.

³¹ 1779 hatte der erwähnte Johann G. Tielke anonym ein Gebets- und Psalmenbuch veröffentlicht. 1793 erschien ein Gesang- und Gebetsbuch für die kursächsische Armee. KROLL, Soldaten (wie Anm. 6), S. 331, 336 f., 341. Den „Tod auf dem Bette der Ehre“ bezeichnet auch Riedesel mehrfach als den „aller Glorieusesten“. Zum frühneuzeitlichen Patriotismus s. auch WALTER DEMEL, Landespatriotismus und Nationalbewusstsein im Zeitalter der Reformen, in: Archivalische Zeitschrift 88 (2006), S. 79–97; UTE PLANERT, Wann beginnt der „moderne“ deutsche Nationalismus?, in: Die Politik der Nation. Deutscher Nationalismus in Krieg und Krisen 1760–1960, hrsg. von Jörg Echternkamp/Sven Oliver Müller (Beiträge zur Militärgeschichte, Bd. 56), München 2002, S. 25–59; HANS-MARTIN BLITZ, Aus Liebe zum Vaterland. Die deutsche Nation im 18. Jahrhundert, Hamburg 2000.

derart *fromme* Auffassungen in Militärkreisen auch auf erheblichen Widerstand gestoßen zu sein, denn Riedesel räumt ein, dass *diejenigen welche christlich leben* nicht selten für *Heuchler und Phantasten* gehalten würden. Ähnlich wie etwa in der preußischen Armee, wo man pietistisch geprägte Offiziere oftmals mit Geringschätzung behandelte, fürchteten offenbar auch Teile des sächsischen Offizierskorps eine „Verweichlichung“ der Soldaten durch die Religion.³² Damit reißt der Verfasser auch erstmals – obgleich nur indirekt – den Widerstreit von Geist und stupidem Drill an, oder, genauer gesagt, jenen Konflikt von Wissenschaft und rauer Alltagspraxis des Berufskriegerstandes, der den reformerischen Diskurs dieser Zeit nachhaltig prägte. Hierauf soll später näher eingegangen werden.

Neben der *Gerechtigkeit*, die den militärischen Vorgesetzten – dessen Autorität Folge seiner Persönlichkeit und nicht der Furcht vor Strafe sein soll – aus der Perspektive der ihm Untergegebenen stets wahrhaftig erscheinen lässt, beschäftigt den Verfasser weiterhin die *Tapfferkeit*. Interessanterweise entstammen die von ihm hierzu angeführten *artigen Stelle[n]* nicht etwa dem preußischen, sondern dem russischen Kriegs-Reglement, worin wiederum ein Hinweis auf den erweiterten militärischen Erfahrungshorizont des Autors gesehen werden kann.³³ Damit der Offizier durch sein persönliches Vorbild den eigenen Mut *in denen Herten seiner Untergebenen einfließen lassen* kann, erscheint es für Riedesel unerlässlich, dass dieser *durch Passion agitirt* ist. Damit spricht er den Problembereich von Motivation und Leidenschaft für das Wohl des Gemeinwesens an, der beispielsweise auch den Freiherrn vom Stein im Zusammenhang mit seinen Reformplänen nachhaltig beschäftigte.³⁴

Schon allein dem Umfange nach räumt der Autor anschließend der Diskussion um den Stellenwert der *Kriegs-Wissenschaft* beziehungsweise der *Kriegs-Kunst vor Theory und Practique* die größte Bedeutung in seiner Schrift ein. Sie sei die *aller Edelste und aller wichtigste*. Riedesel partizipiert damit an jenem aufklärerischen „Bildungsenthusiasmus“, welcher auch die Programmatik von Heeresreformen um 1800 wesentlich mitbestimmte.³⁵ Gleich zu Beginn nennt er das bereits angedeutete Dilemma beim

³² OTTO BÜSCH, *Militärsystem und Sozialleben im alten Preußen 1713–1807*. Die Anfänge der sozialen Militarisierung der preußisch-deutschen Gesellschaft, Berlin 1981, S. 44 f. Vgl. JESSEN, „Preußens Napoleon“? (wie Anm. 14), S. 68.

³³ Gerade das preußische Reglement wurde im sächsischen Heer in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts als die „Quintessenz taktischer Weisheit“ betrachtet. JOHANNES HOFMANN, *Die Kursächsische Armee 1769 bis zum Beginn des Bayerischen Erbfolgekrieges* (Bibliothek der Sächsischen Geschichte und Landeskunde, Bd. IV, Heft 3), Rudolstadt 1914, S. 102. Friedrich II. beurteilte die Fähigkeiten der Russen im Feld sehr abwertend. In seinen „Betrachtungen über die Taktik und einige Aspekte des Krieges oder Betrachtungen über einige Veränderungen in der Art der Kriegführung“ von 1758 merkt er an: „Die Russen sind ebenso roh wie unfähig und verdienen deshalb überhaupt keine Erwähnung“. In: *Aufklärung und Kriegserfahrung. Klassische Zeitzeugen zum Siebenjährigen Krieg*, hrsg. von JOHANNES KUNISCH (Bibliothek der Geschichte und Politik, Bd. 9), Frankfurt a. M. 1996, S. 521.

³⁴ In Steins „Nassauer Denkschrift“ nahmen die Wiederbelebung der Gefühle für das „Vaterland“, die Förderung von „Gemeingeist“ und „Engagement“, eine zentrale Position ein; HEINZ DUCHHARDT, *Stein. Eine Biografie*, Münster 2007, S. 168, 170, 172.

³⁵ WALTER, *Preußische Heeresreformen* (wie Anm. 30), S. 568. Zur Bildung im deutschen Offizierskorps im Überblick: HANS-HUBERTUS MACK, *Historische Bildung und Erziehung in deutschen Streitkräften*, in: *Erziehung und Streitkräfte* (Gneisenau-Blätter 5 [2007]), S. 51–67. Zur Auseinandersetzung Gneisenaus mit der Erziehungsprogrammatik Pestalozzis: STÜBIG, *Erziehung und Gesellschaft* (wie Anm. 18), hier insbesondere die auf

Namen: *Es ist mehr als zu sicher, daß der, welcher nichts von der Kriegs-Wissenschaft, und nur bloß seine Tapfferkeit besitzt, selten oder niemals ein guter officier [...] sey.* Hiermit erteilt er dem stupiden Haudegen- oder Landsknechtstyp, dessen fachliches Können überwiegend auf Erfahrungswissen basiert, eine klare Absage. Voraussetzung für das Ideal des gebildeten Offiziers ist zunächst die *Mäßigkeit*. *Sauffen und Stenckereyen* sollen dem militärischen Vorgesetzten daher ebenso zuwider sein, wie *Wollüste* und *Völlerey*. Gerade das offenbar weit verbreitete *bestialische Laster* der Trunkenheit mache viele nicht nur *fähig zu allen Sünden*, sondern sei, so Riedesel, auch die wesentliche Ursache dafür, dass vielversprechende militärische Karrieren nicht selten im dumpfen Klima bierseliger Kameradschaften ein abruptes Ende fänden. Für Riedesel ist das vorhandene Maß an Bildung wichtigstes Kriterium für das *avancement* eines jeden Soldaten. Wenn er ausführt, dass nur *diese Application* jegliche Hoffnungen begründet, einmal *zu dem Höchsten Commando der Arméén zu gelangen*, so verbirgt sich dahinter einmal mehr der Gedanke des Leistungsprinzips.³⁶ Abermals treten für den Autor also Abstammung und Titel hinter die fachliche Befähigung zurück.³⁷ Das Militär sieht er folglich als einzige Institution seiner Epoche, wo *ein Mensch von schlechtem Herkommen*, aber von außerordentlicher geistiger Befähigung *zum größten Capitain werden könne*. In diesem Zusammenhang weist Riedesel auf das Fehlen des *notwendigen Korrelats des Bildungsprinzips*,³⁸ nämlich leistungsfähiger Schuleinrichtungen. Es fehle nicht nur an *Gesetzen, die uns verbinden, die [...] Wissenschaften zu erlernen*. Es gäbe zudem *weder Academie noch Schulen, worinnen das militairische Wesen tractiret* würde.³⁹ Zweck solcher Institutionen wäre nach Riedesel nicht nur die Vermittlung militärwissenschaftlicher Kenntnisse, sondern auch die Lehre von *Tugend* und *Disciplin*. Geprägt vom aufklärerischen Glauben, dass der Mensch von Natur aus gut sei und zuweilen nur einer pädagogischen Hilfestellung bedürfe, würden solche Institutionen neben der Vermittlung militärischer Kenntnisse

S. 125 ff. wiedergegebene Denkschrift an Friedrich Wilhelm III. vom April 1803 über die Elementarmethode Pestalozzis.

³⁶ WALTER, Preußische Heeresreformen (wie Anm. 30), S. 560 f., 565.

³⁷ Dies wurde besonders deutlich bei der sozialen Zusammensetzung der Offizierskorps der sog. „technischen Truppen“, etwa bei der Artillerie, den Pionieren und Ingenieuren. Sowohl in der sächsischen als auch in der preußischen Armee wurde die Offizierslaufbahn in diesen Truppengattungen überwiegend von gebildeten Bürgersöhnen gewählt. Um 1806 betrug der Anteil der Bürgerlichen unter den sächsischen Offizieren etwa 30 % (in Bayern etwa 50 %, in Preußen jedoch lediglich 10 %). Unter den Offizieren der sächsischen Artillerie (85 %) sowie der Ingenieurtruppen (95 %) waren sie hingegen wesentlich stärker vertreten. WALTER, Preußische Heeresreformen (wie Anm. 30), S. 569; GÜLICH, Sächsische Armee (wie Anm. 6), S. 47, 179 f.; WALTER DEMEL, Der europäische Adel vom Mittelalter bis zur Gegenwart, München 2005, S. 85.

³⁸ WALTER, Preußische Heeresreformen (wie Anm. 30), S. 560.

³⁹ Um diese Zeit sammelte der sächsische Offiziersanwärter seine Erfahrungen größtenteils in seinem Stammtruppenteil, seinem Regiment. Er konnte sich entweder – vor allem im Falle bürgerlicher Herkunft – über die Unteroffizierslaufbahn mühsam nach oben dienen, oder aber als Adelssohn seine Laufbahn in der Kadettenkompanie beginnen. Das preußische System der zentralisierten Ausbildung an Militärakademien und Kriegsschulen fand im sächsischen Heer auch nach dessen Reorganisation im Jahre 1810 keine Nachahmung. Das Fehlen von allgemein verbindlichen Vorschriften, welche die aktuellen Entwicklungen des Kriegswesens widerspiegeln, war vor 1806 auch ein wesentlicher Kritikpunkt der preußischen Militäraufklärer. GÜLICH, Sächsische Armee (wie Anm. 6), S. 46 f., 183; REINHARD SAUTERMEISTER, Die taktische Reform der preußischen Armee nach 1806, Tübingen 1935, S. 18 f.

auch dazu dienen, *gleich der Physic [...] Tugend, Disciplin und Tapfferkeit* zu vermitteln.⁴⁰ Angesichts der Tatsache, dass *ein großer Theil officier [...] nichts als die pure Experience durch langen Dienst erlanget*, weist Riedesel wiederum auf das Vorbild höherer Militärs der griechischen und römischen Antike hin, die Gelehrsamkeit und militärfachliches Können in ihrer Person verbanden. Er wendet sich damit gegen die weit verbreitete Auffassung, dass es genüge, wenn der Offizier ein Meister des Garnisons- oder des sogenannten „Gamaschendienstes“, also des Exerzierens, sei.⁴¹ Offiziere, die aus Faulheit *lieber Idioten* und *hinter der Brustwehr ihrer Practique* blieben, bezeichnet der Autor schlichtweg als *ohn verschämt*. Gerade solche durchaus emotional gefärbten Passagen lassen den Rückschluss zu, dass die Debatte zu diesem Problemkreis auch im kursächsischen Heer mit einer gewissen Leidenschaft geführt wurde.⁴² Zwar stellt Riedesel die Notwendigkeit einer gewissen Erfahrung nicht in Frage – Vollkommenheit erlange der militärische Führer jedoch nur durch die Synthese von Praxis und Wissenschaft. Zur Begründung führt er quasi Clausewitzische „Friktionen“ aus einem möglichen Kriegserleben ins Feld: *Einer, der eine action in flachen Landte gesehen hat, wird sich nicht zu helfen wissen, wo Berge [...] sich befinden. [...] Ein Graben, eine Hecke, eine Waldung [...] ein nichts verändert alles mit einander, wie ist es also möglich, daß man aus der Experience dasjenige hat lernen können, was man vielleicht noch nicht gesehen*. Die in einer solchen Lage notwendige Fähigkeit zur Abstraktion erlange der junge Offizier nur durch die *Kriegs Kunst in Fundament und Principiis*. Dabei soll er sich nicht nur mit Mathematik und Geometrie befassen, sondern auch *Historien und Bücher fleißig lesen, derer ihrer gethane Actionen auf die izzigen Zeiten appliciren* – also im Sinne der applikatorischen Methode Erkenntnisse aus vergangenen Feldzügen gewinnen und diese auf ein zeitgemäßes Konfliktszenario übertragen.⁴³ Riedesel fordert die permanente geistige Auseinandersetzung des Offiziers mit dem Krieg. Selbst beim Spaziergang soll dieser *Terrains judiciren*, also das Gelände militärisch beurteilen, und *zu Hauße [...] darauff reflectiren*. Dabei soll er die einzelnen Truppengattungen, Infanterie, Kavallerie und Artillerie, *in Gedanken pro und contra stellen* – ein moderner Gedanke, wird doch das „Gefecht der verbundenen Waffen“ gern als Errungenschaft der preußischen Heeresreformer betrachtet.⁴⁴ Diese Forderungen erhebt der Verfasser nicht nur gegenüber den kommandierenden Generalen, sondern auch gegenüber den Subalternoffizieren. Ihre Klugheit und Motivation, ihr mitdenkender Gehorsam seien für den Gesamterfolg ganz wesentlich.

Neben der Notwendigkeit eines gewissen Charismas, womit etwa der Prinz Eugen *durch seine Person die Schwäche der Armee ersetzt hat*, sowie der *Kunst wohl zu reden commandiren zu können*, besteht für Riedesel die nächste wichtige Eigenschaft eines Soldaten im *blinden Gehorsam gegen seine Vorgesetzten* – eine Art letztes

⁴⁰ JESSEN, „Preußens Napoleon“? (wie Anm. 14), S. 67 f.

⁴¹ Zur Ausbildung der sächsischen Armee in der Zeit der Koalitionskriege: GÜLICH, Sächsische Armee (wie Anm. 6), S. 48.

⁴² Vgl. JESSEN, „Preußens Napoleon“? (wie Anm. 14), S. 75 f., 164, 168, 173.

⁴³ Zur applikatorischen Methode in der Militärgeschichte: MACK, Historische Bildung und Erziehung (wie Anm. 35), S. 50 f.; MARTIN RASCHKE, Der politisierende Generalstab. Die friderizianischen Kriege in der amtlichen deutschen Militärgeschichtsschreibung 1890–1914, Freiburg 1993, S. 36 f.

⁴⁴ RALPH THIELE, Gerhard von Scharnhorst. Zur Identität der Bundeswehr in der Reorganisation, Bonn 2006, S. 64 f. In der sächsischen Armee wurde jedoch auch nach der Reorganisation von 1810 an getrennten Ausbildungsverfahren der drei Truppengattungen festgehalten; GÜLICH, Sächsische Armee (wie Anm. 6), S. 181.

Zugeständnis an das sich zu Ende neigende „mechanische“ oder „geometrische Zeitalter“ der Kriegführung, aber auch ein Ausdruck des sich zunehmend verschärfenden Gegensatzes zwischen dem aufklärerischen Humanitätsgedanken und der Wirklichkeit im rauen Soldatenalltag.⁴⁵ Der Autor fordert von den Untergebenen Gehorsam, jedoch nicht im mitdenkenden Sinne: *ohne das geringste Raisonniere* hat der einfache Soldat seine Befehle auszuführen. Als *Subjectum* sei er nicht nur *ab[zu]richten*, sondern auch *in beständigen Exercitio zu erhalten*. Seine begrenzte Einsicht erlaube es ihm nicht, alle Entscheidungen der Offiziere bezüglich ihres Zweckes *zu penetrivren*. Gerade in der durch drillmäßiges Üben erworbenen Disziplin sieht Riedesel den Unterschied zwischen Bauern und Soldaten.

Die *Wirtschaft* gehört für den Verfasser nicht zu den erstrangigen Tugenden. Zu vernachlässigen ist sie dennoch keineswegs, denn die im Entstehungszeitraum der Schrift vorherrschende Kompaniewirtschaft bedeutete beispielsweise für den Kompanieinhaber zumeist weniger kontrolliertes Verwalten, sondern viel mehr unternehmerisches Gewinnstreben.⁴⁶ Daher warnt Riedesel davor, einem Offizier, *der seine Wirtschaft nicht gut zu führen weiß*, die Ökonomie eines Regiments oder einer Kompanie anzuvertrauen.

Die Schrift schließt mit einem eindringlichen Appell an die Vernunft aller Offiziere des Regiments, sich die geforderten Eigenschaften mit *äußerste[r] Mühe und Fleiß* anzueignen. Denjenigen, die es nicht für notwendig erachten würden, sich der Kraft ihres Verstandes zu bedienen, droht Riedesel vorsorglich mit Aufklärung durch *schärfste Rigueur*.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass Riedesels Dokument das Bemühen sächsischer Militärs um Teilhabe am aufgeklärten Diskurs jener Zeit bezeugt. Kernstück der Debatte ist die Diskussion um die Notwendigkeit von Bildung und Verwissenschaftlichung. Beide gelten den Militäraufklärern gleichsam als „Einfaltore“ neuer Gedanken. Durch die Forderung nach Einführung eines „Leistungsprinzips“ und die Einbindung aller Dienstgradgruppen in einen herrschaftsfreien Diskurs deutet sich bereits an, dass das Militärwesen und die Kriegführung zukünftig keine exklusive Veranstaltung des Monarchen und seines Adels mehr sein werden. Im Wesentlichen gilt die Sorge Riedesels den Offizieren. Derjenige, der zeitgemäß ausbilden und erziehen soll, muss selbst entsprechend erzogen sein. Ungeachtet aller eigenen Fehler muss er sich nach den Vorstellungen Riedesels stets bemühen, einem aufgeklärten „Idealtypus“ so nahe wie möglich zu kommen.

Die bewusst gewählten Seitenblicke auf das preußische Heerwesen um 1800 zeigen, dass die dortigen Reformprozesse keineswegs als einzigartige Phänomene inmitten hoffnungslos zurückgebliebener Nachbarn zu sehen sind. Es muss vielmehr davon ausgegangen werden, dass die aufgeklärte Debatte sehr wohl auch bei den „Mindermächtigen“ geführt wurde – und dies mit ähnlicher Intensität. Die zahlreichen Parallelen zwischen der Militäraufklärung in Sachsen und Preußen deuten zudem auf starke grenzüberschreitende Impulse hin. Als Ergebnis dieses Prozesses ist zwar im sächsischen Militärwesen kein jäher, kumulativer und allumfassender Umbruch festzustellen wie im preußischen Heer zwischen 1807 und 1814. Es gilt jedoch zu überlegen, ob im Falle Sachsens stattdessen von einer längeren Reformperiode gesprochen

⁴⁵ MEIER, Handschriften (wie Anm. 1), S. 22 f.; KROLL, Soldaten (wie Anm. 6), S. 308 f., 321 f.; WERNER GEMBRUCH, Menschenführung im preußischen Heer von Friedrich dem Großen bis 1806. In: Staat und Heer (Historische Forschungen, Bd. 40), Berlin 1990, S. 169–186.

⁴⁶ Die Abkehr von der Kompaniewirtschaft war ein Kernstück der Reorganisation des sächsischen Heeres von 1810; GÜLICH, Sächsische Armee (wie Anm. 6), S. 32, 110 f., 169 f.

werden kann, die mit dem Siebenjährigen Krieg einsetzt und mit der Einführung der Wehrpflicht im Jahre 1834 ihren Endpunkt findet. Sie ist gerade im ausgehenden 18. Jahrhundert weniger durch die Diskussion um die Kriegstüchtigkeit geprägt, als durch die Veränderungen in der gegenseitigen Wahrnehmung der Dienstgradgruppen, durch ein sich wandelndes Selbstbild. Insofern ist auch darüber nachzudenken, ob die sächsische Armee hinsichtlich des inneren Gefüges im Vergleich zum preußischen Heer um 1800 sogar als die – im aufgeklärten Sinne – „modernere“ gelten kann.